

ihnen ist nach besonderer Richtung hin ausgebildet. Die dreizehige Möve ist mehr als die meisten anderen Möven ein Seevogel, des Lebens weit draußen auf hoher See gewohnt. Ein kleines Anzeichen ihrer hohen Entwicklung zeigt die Verkümmernng der großen Zehe. Besonderen hochnordischen Verhältnissen scheint sie nicht angepaßt zu sein. Sie gehört auch nicht zu den Möven, welche am weitesten nach Norden gehen. Die Elfenbeinmöve ist dagegen diejenige unter allen Möven, welche am meisten das Gepräge ihrer hochnordischen Heimat in ihrer schneeweißen Farbe zum Ausdruck bringt. Auch in Nord-Grönland ist sie im Winter zu finden.

(Schluß folgt.)

## Kleinere Mitteilungen.

**Futterplätze für Vögel.** Diese bekannte Anweisung von Hofrat Professor Dr. R. Th. Liebe ist gegenwärtig in dreizehnter Auflage erschienen. Die vollständige Neubearbeitung hat im Interesse der guten Sache Herr Pastor Otto Kleinschmidt bereitwilligst übernommen und trefflich ausgeführt. Das Büchlein ist jetzt mit zwölf Abbildungen geschmückt und kostet nur 20 Pf. Durch die Vermittelung der Abteilung für Tier- und Pflanzenschutz der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera hat die Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in Leipzig den Partiepreis für Behörden, Vereine und Schulen auf 5 M. für 100 Stück festgesetzt.

E. Fischer.

Obwohl das Auerwild mit Recht zu den Standvögeln gezählt wird, streicht es doch, zumal in nördlichen Ländern, während des Winters und dann vor Eintritt der Balz oft in großen Flügen (wie Birk- und Schneehühner) weit umher. Diese Wanderungen, welche auch bei der Wiederbesiedelung Schottlands mit Auergeflügel zu Gründungen neuer Kolonien führten, bestehen in einem ziemlich unauffälligen „Rücken“ von Waldstück zu Waldstück, namentlich längs der Thäler. Indessen hat man dies Wildgeflügel in den Alpen auch weite Thäler, in Schottland, Skandinavien zc. breite Meeresbuchten im Fluge überqueren sehen, wobei manche abstürzten und verunglückten. Insbesondere treibt das Erscheinen eines Falken das Auerwild in die kopfloseste Flucht und in die sonderbarsten Verstecke, sogar in Mitte volkreicher Städte.

Hofrat Dr. Wurm.

In Bezug auf die in Nr. 3 1902 der „Monatschrift“ gebrachte Mitteilung über das **Schwarzföhlchen** (*Pratincola rubicola*) erlaube ich mir aus meinem seit circa 25 Jahren geföhrten ornithologischen Notizbuch nachstehende Aufzeichnung einzufenden: Am 1. Dezember 1888 wurde auf dem Heidefeld bei Hauerup, ein Meile nordwestlich von Flensburg, vom Lehrer Th. ein Schwarzföhlchen (*Pratincola rubicola*), Männchen, erlegt; ein zweites Exemplar strich davon. Winter, die Heide mit Schnee bedeckt. — Der Balg des erlegten Vogels

befindet sich in meiner Sammlung. Auf meinen langjährigen, im Frühjahr und Sommer fast täglich ausgeführten Streif- und Sammeltouren habe ich diese Art niemals beobachtet.

P. Paulsen, Lehrer.

**Finken und Amseln sind Höhlenbrüter!!** „Lernet erst das Leben der Vögel genau kennen, wenn Ihr sie mit rechtem Erfolge schützen wollt!“ Das war der Wahlspruch Vater Liebes, der sich allgemeiner Anerkennung erfreut und die schönsten Früchte getragen hat. Existiert da eine Firma, die hat gefunden, daß auch die Finken und Amseln Höhlenbrüter sind und zeigt demgemäß auch Nistkästen für Stare, Finken, Meisen, Rotschwänzchen, Amseln u. s. w. an. Die Firma hat also jedenfalls in Verfolgung von Liebes Vorschrift Fortschritte in der Erkenntnis des Vogellebens gemacht und dabei eine Wissenschaft sich zu eigen gemacht, die anderen verborgen geblieben ist. Wir gratulieren ihr zu diesen Fortschritten und sind überzeugt, daß sie vermöge des Umstandes, daß die von ihr angefertigten Nistkästen „der Natur und den Gewohnheiten der verschiedenen Vögel abgelauscht sind“, jede andere Konkurrenz, besonders die der Firma Gebrüder Scheid in Büren in Westfalen, die die von Berlepsch'schen Nistkästen herstellt, siegreich aus dem Felde schlagen wird. Da die letztere keine Ahnung davon hat, daß auch die Finken und Amseln Höhlenbrüter sind, also auch für diese Vögel keine Nistkästen herstellt, dürfte es nicht zweifelhaft sein, daß der Sieg der besser unterrichteten Fabrik verbleibt. Also kauft Nistkästen für Finken (das Stück für 1,10 Mark) und Amseln (zu demselben Preis), auch wenn Ihr der Ansicht sein solltet, Finken und Amseln wären keine Höhlenbrüter. Es giebt eben Leute, die das besser wissen, da sie es „der Natur und den Gewohnheiten der betreffenden Vögel abgelauscht“ haben.

Gera, 11. März 1902.

Dr. Carl R. Hennicke.

**Phylloscopus rufus sylvestris Meisner im Königreiche Sachsen?** Am 21. April 1901 hörte ich bei prächtigem Wetter gegen 6 Uhr morgens nicht weit von Zeißenholz bei Königsbrück an der sächsisch-preussischen Grenze den charakteristischen Zilpzalprud eines *Phylloscopus rufus*. Zu meinem Erstaunen begann derselbe Vogel auf einmal mit einem wirklichen Gesange, der zwar sofort an *Ph. trochilus* erinnerte, sich aber auch ganz auffällig durch weit größere Unregelmäßigkeit des Aufbaues von diesem unterschied. Die Klangfarbe war ganz dieselbe wie bei *trochilus*, die Stärke etwas geringer, die Länge der Strophen wechselnd, meist aber erheblich länger als bei *trochilus*. Ich konnte den Vogel sehr gut mit dem Glase beobachten, wie er durch die Zweige des mittelhohen Laubholzbestandes hüpfte; es steht also unzweifelhaft fest, daß ich es nur mit einem Individuum zu thun hatte. Der Vogel rief alsdann wieder minutenlang sein gleichmäßiges Zilpzalp, bis er plötzlich von neuem zu singen begann. Ich vernahm den Ge-



sang wenigstens zehnmal. Da mir persönlich ein Gesang von *Ph. rufus* bisher nicht aufgefallen war, richtete ich von nun an mehr als sonst meine Aufmerksamkeit auf alle drei in Sachsen häufigen Laubsängerarten: *Ph. trochilus*, *rufus* und *sibilator*. Endlich hörte ich am 2. Juni in einem lichten Laubwalde bei Niederwerthe (Bez. Dresden) wieder einen abweichenden Laubsängergesang, der sich zwar sofort als solcher kennzeichnete, jedoch auch wieder von dem zuerst gehörten unterschied. Es war ein viertelminutenlanges Lied von *Ph. trochilus*, in das sich dann und wann wenige Rufe von *Ph. rufus* mischten. An *Ph. sibilator* erinnerte der Gesang in keinem der beiden Fälle. Daß es ein Laubvogel war, bewies mir mein Glas, welcher Art er angehörte, konnte ich aber nicht feststellen, obwohl er durch das ziemlich lebhafte Gelb und seine Größe mehr an *trochilus* erinnerte. Aus verschiedenen Gründen konnte ich zu meinem Bedauern nicht länger als etwa eine Viertelstunde auf die Beobachtung des interessanten Sängers verwenden, der viel weniger lebhaft war als sonst seine Artverwandten, zwar dann und wann herumhüpfte, im allgemeinen aber sich während des Singens im hohen Baume still verhielt. Es war nachmittags 3 Uhr bei sonnigem Wetter. — Ich kann diese beiden Beobachtungen nur mit *Phylloscopus rufus sylvestris* in Verbindung bringen. Welche Bedeutung diese Art hat, bin ich nicht zu beantworten in der Lage, veröffentliche aber doch vorstehende Beobachtungen, um für die neue Saison auf die meist etwas stiefmütterlich behandelten Laubvögel, die allerdings im allgemeinen nicht viel Abwechslung in Bezug auf ihre Rufe bieten, hinzuweisen. Vielleicht sind ähnliche Gesänge gar nicht so selten. Ob sie nun von einer besonderen Art herrühren (eben- *Phylloscopus rufus sylvestris* Meisner), ob diese Art etwa durch Bastardierung von *Ph. trochilus* und *rufus* entstanden ist, beziehentlich ob man es nur mit einer individuellen Abweichung, eventuell Nachahmung der Gesänge von *Ph. trochilus* und *rufus* zu thun hat, kann schließlich nur jemand beurteilen, der die Möglichkeit besitzt, derartige eigenthümliche Vögel nach erfolgtem eingehendem Studium ihrer Lebensweise abzuschießen. — Die von mir beobachteten Gesänge waren auf der einen Seite so charakteristisch laubsängerartig, auf der anderen aber wiederum auch so auffällig abweichend von den gewöhnlichen Formen, daß es eben nur des guten Willens bedarf, um im Falle des Vorkommens auch auf den Erzeuger der Töne aufmerksam zu werden. — Von der Nachahmung des Laubvogelgesanges durch einen anderen Vogel, etwa *Hypolais philomela* oder gar *Lanius collurio*, war natürlich in den erwähnten Fällen nicht die Rede, da ich die Vögel genau beobachten konnte.

Dresden-Plauen.

Bernhard Hanßsch.

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke). Bei der Märzente habe ich (in Band X des „neuen Naumann“) etwas vermißt, nämlich die Erwähnung

der seit etwa 17 Jahren erfolgten Ansiedelung dieser Enten im Berliner Tiergarten. Zuerst waren es nur einzelne Paare, doch jetzt sind die Gewässer dieses Parks bedeckt mit ungezählten Scharen dieser Art, und es ist ein schöner Anblick im Frühjahr die vielen Entenmütter zu sehen, die ihre Jungen führen. Diese werden so zutraulich, daß sie an die Bänke kommen, um sich füttern zu lassen. Im Herbst und Winter bedecken die Erwachsenen alle Wasserläufe innerhalb Berlins und sammeln sich an Brücken, wo sie vom Publikum gefüttert werden, zu ganzen Scharen an. Auch in Parks oder großen Gärten, die an die Spree angrenzen, nisten sie, wie z. B. im Monbijou-Park im Centrum der Stadt. Pantenius, Redakteur des *Daheims*, erzählt einmal ein drolliges Erlebnis, wie eine Ente, die ihre Kleinen entfernt vom Wasser ausgebrütet hat, sie, um dieses zu erreichen, über eine der breiten massenbelebten Alleen führen muß. Wie sie sich endlich entschließt und gravitatisch losmarschelt, die Schar der Kleinen hinter sich. Wie dann alles stehen bleibt und selbst die Droschken anhalten, um den kleinen Zug vorüber zu lassen. Ein drolliges Bild. Heinrich Seidel.

Ein für Ostthüringen neuer Vogel. Im April 1901 wurde auf einem Teiche bei Oppurg ein Ohrentaucher oder Horntaucher, *Colymbus auritus* L. (= *Colymbus cornutus* Lichtenst.), erlegt. Der Vogel, ein Männchen im Prachtleide, wurde Herrn Präparator Feustel in Gera eingeliefert und befindet sich in dessen Sammlung.

Gera.

Dr. Carl R. Hennicke.

Eigentümlicher Fall von Legenot. Am 2. November ds. Js. wurde mir von einer hiesigen Fischersfrau ein gewöhnliches Haushuhn gebracht, mit dem Bemerkten: „es könne nicht legen, hätte aber schon den ganzen Sommer über ein fertiges Ei bei sich“. Ich glaubte nun, als die Frau das Tuch entfernte, worunter der Patient verborgen gehalten war, ich würde ein krankes, hinfälliges Tier zu sehen bekommen, aber nein, das Huhn war vollständig munter, lief ganz vergnügt umher, als wir es frei ließen, fraß und hatte roten Kamm und glattes Gefieder. Bei der Untersuchung war das Ei von außen ganz deutlich zu fühlen. Ich kaufte der Frau das Huhn ab, schlachtete es, fand es sehr gut bei Leibe und konnte ihm ein legereifes Ei von normaler Größe entnehmen. Die Kalkschale zeigte eine etwas gelbliche Färbung und hatte an vielen Stellen ihre glatte Oberfläche eingebüßt, sodaß der porös und rauh aussehende Untergrund zum Vorschein kam. Diese schadhafte Stellen, die den Eindruck machten, als ob man sie durch eine ätzende Flüssigkeit hervorgebracht hätte, waren mit einem ganz feinem Häutchen überzogen. Die Pole waren fast ganz intakt. Beim Präparieren des Eies floß eine gelbliche, unappetitlich aussehende Flüssigkeit heraus, bei der Dotter und Eiweiß nicht mehr zu unterscheiden war, die aber keinen faulen Geruch verbreitete.



Der übrige Eierstock des Huhnes war griesartig, nur drei bis vier erbsengroße, ganz verhärtete Eierchen waren zu bemerken. Daß das Ei von dem Huhne den ganzen Sommer und Herbst hindurch herumgetragen worden ist, kann nicht bezweifelt werden, da ich aus eigener Erfahrung weiß, wie sorgfältig die betreffende Frau ihre Hühner jeden Morgen „fühlt“, damit ihr die Eier nicht in die angrenzenden Felder weggelegt werden. Es wirkte ordentlich komisch, wie die Frau ganz traurig erzählte, sie hätte sich nun fast ein halbes Jahr lang jeden Morgen auf das frische Ei gefreut, aber das „kretische“ Huhn hätte es nie hergegeben. Wenn ich bedenke, wie mir Kanarien- und Wellensittich-Weibchen, ebenso auch Hühner, fast unter den Fingern zuweilen gestorben sind, wenn sie ein Ei nicht sofort loswerden konnten, so dürfte der vorliegende Fall von einigem Interesse sein.

Rosfitten, Kurische Nehrung, Dezember 1901.

J. Thienemann.

Daß der im allgemeinen recht vorsichtige *Kirschlornebeißer* (*Coccothraustes coccothraustes* (L.)) auch unter Umständen seine Menschenchen völlig ablegt, konnte ich im vergangenen Frühjahr im Berliner Tiergarten beobachten. • Dicht in der Nähe einer Promenade saß ein Paar dieser eigentümlichen Vögel auf einem an einem Teiche stehenden Baume und ließ sich von uns, die wir ihrem Treiben eine ganze Weile zusahen, nicht im mindesten stören. Schließlich flogen beide Tiere auf den Boden an den Rand des Wassers, wo der eine vor unseren Augen ein tüchtiges Bad nahm.

J. Sehlbach, cand. med.

Einiges vom Kleiber (*Sitta europaea* L.). Bekanntlich hat unser Kleiber die eigenartige Gewohnheit, die ihm zur Nahrung dienenden Haselnüsse zc. in Baumrissen zu stecken, aufzuhacken und die Kerne zu verzehren. Vor einigen Tagen machte ich die Beobachtung, daß er auch ganz andere Gegenstände in gleicher Weise einkleilt. Zwei dieser Vögel machten sich auf der Erde in dem herabgefallenen Laube zu schaffen. Als ich ihrem munteren Gebaren aus ziemlicher Nähe zuschaute, sah ich den einen der Vögel ein zusammengerolltes trockenes Blatt aufnehmen, zu einer nahestehenden Eiche fliegen und es dort einkleilen. Es war ein Buchenblatt. Ob dies der Vogel nur zum Zeitvertreib that, wie es dem munteren Vogel vielleicht zuzutrauen wäre, oder ob vielleicht eine Insektenlarve sich in dem Blatte befunden haben mag, wage ich nicht zu entscheiden. Ein bemerkenswertes Nest des Kleibers fand ich im Sommer 1898, während meines Aufenthaltes in Heidelberg, auf dem Wege zur Wolfenkur. Dasselbe befand sich unmittelbar am Wege in einer Baumhöhle, die nur 1,50 m vom Erdboden entfernt war. Besagte Höhle wurde durch eine am Baume befindliche Rinne, die sich zu einer tiefen, in das Innere gehenden Spalte erweiterte, gebildet. Nur der untere Teil des Eingangs der Höhlung war mit Lehm zugestrichen. Wenn der Kleiber auch

für gewöhnlich den Eingang ringsherum bis auf eine enge Öffnung in der Mitte zumauert, so hatte er dies in diesem Falle wahrscheinlich aus dem Grunde unterlassen, weil der obere Teil des Eingangsloches außerordentlich schmal war. Als ich bei starkem Regenwetter später das Nest noch einmal in Augenschein nahm, troff der Regen tüchtig vom Baume herab den Stamm entlang. Zwei Vögel hingen im Innern in der Nähe des Eingangsloches, mehrere andere gewahrte ich noch mehr in der Tiefe der Höhlung. Sie saßen jedenfalls auf dem Boden der nicht sonderlich tiefen Behausung und sahen mit großen Augen den Störer ihres Friedens an. Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich vor zwei Wintern bei starkem Schneefall auf einer durch einen Wald führenden Chaussee den Kleiber auf der Erde an Roßäpfeln antraf, eine Beobachtung, die Herr Helm schon mehrfach sogar im September, wo unser Vogel noch keine Not leidet, gemacht hat.

Hameln a. d. W.

Fr. Sehlbach, cand. med.

### Litterarisches.

Otto Herman, Vogelschutz. Herausgegeben von der ungar. ornith. Centrale. Budapest 1901.

Vom Nutzen und Schaden der Vögel, mit Bildern von Titus Csörgey, Volksausgabe. Budapest 1901.

Ausgehend von der Frage einer internationalen Konvention für Vogelschutz berichtet Verfasser, daß das Zustandekommen einer solchen gegenwärtig nicht ausgeschlossen ist, leider aber nur in der Form, daß die südlichen Staaten nicht daran teilnehmen. Daraus ergibt sich für uns, die wir nördlich vom 46. Breitengrad wohnen, das Dilemma: Sollen wir die Vögel schützen und so den südlichen Ländern ihre „Volksnahrung“ erhalten oder sollen wir selbst durch Massenmord uns in den Besitz des Vorteils setzen, den uns die Vögel gewähren? Der Idealismus, der die Vögel unter allen Umständen schützt, kommt leider praktisch nicht in Frage. Daß auch in Ungarn die Zugvögel rapid abnehmen, wird an einigen Beispielen demonstriert (Schwalbe, Wachtel, Steinrötel, Nachtigall, Bachstelze). Den Ursachen dieser Abnahme geht Verfasser nach, indem er der Aufforderung von Dr. Ohlsen gemäß von der Schwalbenvertilgung in Italien einmal ganz abieht, nicht ohne bitter ironische Bemerkungen über die italienischen Ornithologen, und nach anderen Ursachen sucht. Unter diese „anderen Ursachen“ rechnet er den Massenmord für sogenannte wissenschaftliche und Unterrichtszwecke. Der Reihe nach bespricht er die „Series-Manie ornithologischer Stümper“, Anlegung schlecht etikettierter und daher wertloser Balgsammlungen, das Sammeln von Eiern zu Geschäftszwecken und die Verwendung der Vögel für die Mode. Er führt dann weiter aus, daß man sich über die Notwendigkeit des Vogelschutzes im Allgemeinen im Klaren ist, daß aber der Streit um die zu schützenden einzelnen Vogelarten die meisten Konferenzen resultatlos enden läßt. Wenn dann beschlossen wird, diese strittigen Arten eingehend zu studieren, so ist dies wieder ein Anlaß zu neuem, „wissenschaftlich begründetem“ Vogelmord. Der kurze Auszug einer für Ungarn geltenden Cirkular-Verordnung vom 18. März 1901 bildet den Schluß der Abhandlung. Sie ist auf die vom Verfasser skizzierten Gesichtspunkte

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1902

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer Emil, Wurm , Paulsen P., Hennicke Carl Rudolf,  
Hantzsch Bernhard, Thienemann J., Sehlbach Friedrich

Artikel/Article: [Kleinere Mittheilungen. 153-158](#)